

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 4 (1924-1925)
Heft: 8

Artikel: Stefan George
Autor: Merz, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-155374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Sozialversicherung.¹⁷⁾ Daß aber neue Einnahmen geschaffen werden müssen, betont der Bundesrat in seiner Botschaft zum Voranschlag 1924, wo er ausführt: „Doch läßt sich das finanzielle Gleichgewicht ohne neue Einnahmen nicht endgültig herstellen, es sei denn, daß man die staatliche Wirksamkeit in einem Maße einschränke, welches mit den Erfordernissen einer fortschrittlichen Politik unvereinbar erscheint. Insbesondere, wie sehr man auch vom Staate wünschen und fordern muß, daß er seine Tätigkeit auf sein besonderes Gebiet beschränke, so bedauerlich wäre es, ihm die Mittel vorzuenthalten, die er zur Erfüllung seiner Aufgaben notwendig braucht. Daher bleibt denn auch die Ausgestaltung der Einnahmen eine gebieterische Notwendigkeit...“ Und der Bundesrat kommt zum Schluß, daß bei der bestehenden starken Steuerbelastung der Wirtschaft nur noch die Besteuerung des Luxusverbrauches übrig bleibe.

(Schluß folgt.)

Stefan George.

Von Ernst Merz, Rein bei Brugg.

Weil nur das befruchtend wirkt, was der Dichter geschaffen hat, nicht das wodurch er angeregt wurde, so seien hier nicht die äußeren Verhältnisse, das Psychologisch-Historische, das Menschliche Allzumenschliche des Dichters dargestellt, sondern nur die Lebenskräfte, denen er seine Bildung und Wirkung verdankt. Eine dieser Hauptlebenskräfte ist vorerst der Grund und Boden, dem George entstammt. Seine Wiege stand in den rheinisch deutschen Grenzlanden, wo er in Büdesheim kurz vor dem deutsch-französischen Kriege geboren wurde. In der fast südlichen Gegend der Rheinlande mit den verfallenen Burgen und den Hängen von Reben und Trauben hat sich das romanisch-westliche Element, der Sinn für Schönheit und Leben mit dem Ernst und der Tiefe germanischen Wesens innigst verbunden. So auch in Werk und Leben Stefan Georges. Das westliche schon durch seine Heimat bedingte Element wurde noch verstärkt, als sich George in den wichtigsten Jahren seiner Entwicklung nach Westen wandte, als auf germanischem Boden kein Meister und kein Vorbild ihn zur Nachfolge zwang. In seinem Gedichte „Franken“ dankt er später, hinweisend auf Villiers, Verlaine und Mallarmé, für das was ihm fränkischer Geist geschenkt hatte, wo „Held und Sänger das Geheimnis schirmten“. Außer diesem

¹⁷⁾ Wenn der Grundsatz der Besitzbesteuerung neben der Verbrauchsbelastung anerkannt wird, die Erbschaftsteuer aber politisch unmöglich ist, so böte doch gerade die Annahme der Initiative Rothenberger die Möglichkeit eines Kompromisses. Wenn 250 Mill. durch Weitererhebung der bestehenden Kriegsteuer aufgebracht werden, so können die Zinsen dieses Fonds als das jährliche Opfer des Besitzes an die Versicherung betrachtet werden. Zu diesem Zinsbetrag von 12—15 Mill. Fr. würden die Einnahmen aus der Verbrauchsbesteuerung hinzutreten (z. B. 15—18 Mill. aus der Tabaksteuer).

fränkisch-romanischen Erbe spürt man in George die katholische Grundkraft. Nicht die Reformatoren sind seine geistigen Ahnen, sondern die Heiligen der altchristlichen Kirche, denn seine Jugendjahre verlebte er nicht in einem protestantischen, sondern in einem katholischen Hause. Wenn er auch die Dogmen der katholischen Kirche gesprengt hat, die Grundstimmung und das innere Leben dieser Kirche ist in seinem Geiste lebendig geblieben. Rückblickend auf seine Mutterkirche und hinweisend auf die seraphische Gestalt eines Franziskus, der alle Not mit seiner Liebe und Freude verklärte, und auf Bernhard von Clairbeaux, der begeistern zum Kreuzzug aufrief, klagt George, indem er von sich selbst sagt:

„Dir wehrte kaum ein enggewordner Schooß
Dir müder Kirche spät-gebornem Kämpfen
Erdsröme bargst du die sie nicht mehr fing.“

Von dieser Welt aus ist das Erschauern vor dem Geheimnis in George zu verstehen, ich denke an das Erlebnis der katholischen Gläubigen während der Messe, von hier aus ist die von George geforderte Stufenfolge und Rangordnung der Geister zu erklären, ich denke an die Stufenfolge in der Kirche: Laie, Priester, Bischof, Erzbischof und Papst; endlich stammt die Verbindung von großer Stimmfreude und strenger Zucht aus dieser Welt:

„Du kommst von derer Zunft die Strick und Geißel
Erfinden für das allzu feile Fleisch.“

Eine dritte Grundkraft, die in George ihre Auferstehung feiert, ist das Antik-Römische. Während uns durch Weimar und Hölderlin die Antike in der Gestalt von Hellas wiedergeschenkt wurde, so daß Hölderlin seinen Hyperion gegenüber Rom sagen läßt: „Auch die Vergangenheit riefen wir vor unsern Richterstuhl, das stolze Rom erschreckte uns nicht mit seiner jugendlichen Blüte,“ so redet durch George stärker das römische Erbe zu uns. Dieses römische Erbe ist allerdings nicht jenes Rom der ciceronischen Juristerei und der Caesaren Kriegen und Intrigen, die wir durch die Schule kennen, sondern es ist die marmorne, lapidare Sprache und die unverdorbene Naturkraft dieses untergegangenen Volkes. Wie der lateinische Genius es verstanden hat, jedem Wort seinen Sinn und seine Bedeutung zukommen zu lassen und nichts Überflüssiges duldet, man vergleiche Tacitus oder Horaz, so hat George wieder jedem Wort seine ursprüngliche Bedeutung zurückerobert und gibt uns in prägnantester und klarster Weise seine Erlebnisse wieder. Antik-römisch ist ferner der strenge Gehorsam unter ein bestimmtes Gesetz und die unzertrennbare Einheit von Geist und Natur, Seele und Leib. Als eine weitere Bildungsmacht feiert George in seinem Gedicht „Ursprünge“ den Rhein und dessen Landschaft. Gerade diese Lebenskraft hindert uns, George zu den Décadents zu rechnen. Spengler täuscht sich auch hier gründlich, wenn er George unter die „verdämmernde Großstadtlirik“ einordnen will und ihn für seine These vom Untergang des Abendlandes als Beweis aufführt. Hier wird nicht Weltflucht oder Weltsehmerz gepredigt, auch kein erdenfernes Zauberland

erndichtet, sondern George schaut das Leben und die Natur oft wie der nüchterne erdgeborene Landmann, der seiner Mutter Erde in alltäglicher Arbeit seine Nahrung abringt. Aus seinen Gedichten hört man das Wogen und Rauschen des reisenden Saatsfeldes, man sieht die Arbeiter und Winzer in ihren Rebgebirgen, man hört die „sagenerzählenden und fähnebefrachtenden“ Schiffer und Seeleute, man sieht den Freund der Fluren durch seine Gärten und Felder wandern. George kennt aus seiner eigenen Jugend „den Fug von Scholle und gesteinter Tenne“. Diese bäurisch-ländliche Urkraft ruft uns die Gestalt Cato's in Erinnerung, der nach Erledigung seiner Staatsgeschäfte als einfacher Bauer hinter dem Pflug herschritt. Diese Tatsache widerspricht allen verkennenden Urteilen, die George zu einem erdenfernen blassen Ästheten und zu einem gegenwartsentrückten Romantiker stempeln wollen. Von dieser Einstellung aus kann er den Seinen zurufen:

„Euer kostbar tierhaft kindhaft Blut verdirbt
Wenn ihrs nicht mischt im Reich von Korn und Wein.“

Inmitten dieser verschiedenen Welten und Bildungsmächten ist George aufgewachsen; was ihn aber zum Führer und Gesetzgeber gemacht hat, das ist die Berufung und die lange Pilger- und Wanderschaft in der einsamen Wüste. Wie einer der altisraelitischen Propheten wird er aus Volk und Gesellschaft herausgerufen, wenn er auch äußerlich das Amt eines Hauslehrers auf sich genommen hat. Die Berufung ist Anfang und Ausgangspunkt für sein Werk. Schon eines der ersten Gedichte schildert dieses Erlebnis, das in den späteren Werken immer mächtiger dargestellt wird.

„Der Lieben Auge starr in Tränen schaut
Schon nahm er scheu das göttliche Geschenk
Von leiser Trennungswelchmut nur betaut
Der Klage bar, des Ruhmes ungedenk.“

Im „Vorspiel“ sehen wir hinein in die Kämpfe des Herausgelosten und Berufenen, wie er mit seinem Engel ringt, wie er ihm widerstrebt und sich schließlich dennoch der göttlichen Forderung unterwirft. Wir müssen uns schon in die Gestalt eines Jeremia vertiefen, um das Vorspiel voll und ganz zu verstehen. Als er sich dem Joch der Berufung entwinden will und zu den Sternen hinaufschreit, kommt ihm als Antwort:

„So fremder Gang entbehrt der ersten Zeite
Dir kann nur helfen, was du mitgeboren
Schilt nicht dein Leid, du selbst bist das Leid
Kehr um im Bild, kehr um im Klang.“

Mit dieser Berufung beginnt für ihn die einsame Pilger- und Wanderschaft. Wenn seine Liebsten ihn zurückhalten wollen, so weiß er, daß er dem frühesten Traum treu bleiben muß, und wenn ihn die menschlichen Freuden, das Glück der meisten Menschen umgaukelt, so weist er auch diese Versuchungen zurück mit seinem:

„Menschlich Glück verschwor ich um dein Lied
Fügte mich der Not des Wandertumes.“

Er erlebt, was noch jeder Große im Reiche des Geistes erlebt hat, was es heißt, ein Erstling zu sein. Und Erstlinge werden nicht nur nicht verstanden, sondern verfolgt oder geopfert.

Niemanden findet er, der mit ihm kämpft und trauert. Allein erfüllt und vollendet er seine „Pilgerfahrten“.

„Also brach ich auf
Und suchte einen
Der mit mir trauerte
Und keiner war.“

Die Welt, in der er leben konnte, mußte er sich zuerst schaffen, so singt er in seiner Einsamkeit seine Gesänge und schafft sich seine Werke, um dann nach Jahren seine Jünger zu suchen. Zur Einführung in die einzelnen Werke verweise ich auf das grundlegende Buch von Friedrich Gundolf: George.

Was will, was lehrt George? Welches sind seine Forderungen, welches seine Weltanschauung, die ihn zum Führer von Einzelnen der heutigen Zeit gemacht hat? Er verkündet den Untergang einer Welt-epoche und schaut die neue kommende Zeit. Einer von denen, die die Zeichen der Zeit zu deuten wußten, sieht er zuerst in der eigenen Zunft des künstlerischen Lebens die Auflösung und den Zerfall. Dieser Zerfall enthüllt ihm den Untergang einer gesamten kulturellen Einstellung. Wie keiner hat er die Not und den Tiefstand unserer Übergangszeit erkannt und kommt deshalb zu einer radikalen Verneinung der noch bestehenden und der uns vorausgegangenen Zeit. Heute versteht man besser, warum George schon vor dem Jahre 1914 in Zorn und Verachtung gegen seine Zeit kämpfte, wenn man an die Kriegszeit und an die den Weltkrieg erzeugenden Jahrzehnte denkt. Was ihn aber den Untergang einer Welt-epoche schauen läßt, sind nicht etwa spenglerische Geschichtskonstruktionen, sondern sein prophetisches Bewußtsein:

„Aus Purpurgluten sprach des Himmels Zorn
Mein Blick ist abgewandt von diesem Volk
Siech ist der Geist, tot ist die Tat.“

Die verschiedensten Tatsachen und Gründe zeugen ihm für diesen Untergang. Einer der Hauptgründe sieht George darin, daß auf allen Straßen und in allen Parlamenten die Gleichheit gepredigt wird. Der Schematismus und die Gleichmacherei der heutigen sozialistischen Renaissance ist eine Gefahr für wahre und echte Kultur. Dadurch, daß das Distanzgefühl verloren geht und die heutigen Menschen das Herrschaft- und Dienstverhältnis nicht mehr kennen, ist die Gefahr da, daß die Ehrfurcht und damit die Grundlage für jede wahrhaftige Kultur zu Grunde geht. Inmitten einer demokratisch-sozialistischen Welt-epoche ruft und fordert er als einer der Wenigen eine neue Rangordnung der Geister. Er will, daß das Große wiederum groß, der Herr wieder Befehlender und der Diener wieder Gehorchender sei. Ich lasse die Frage offen, ob George die Bedeutung der sozialistischen Renaissance von heute erkannt hat.

Ein weiterer Grund, der für den Untergang zeugt, ist für George

der rastlose seelenmordende Aktivismus und Fortschrittsglaube, die durch ein falsches Pflichtbewußtsein und durch die Wissenschaft unterstützt und bedingt werden. Gestern und heute triumpfierten die Technik und die wirtschaftlichen Mächte über die Seele der Menschen. Das Ding und der Stoff war das Maaß aller Dinge geworden. Die fieberhafte Tätigkeit des heutigen Menschen und der Drang nach äußerer Zivilisation führt zu End und Untergang:

„Ihr baut Verbrechende an Maaß und Grenze

„Was hoch ist kann auch höher!“ doch kein Fund

Kein Stütz und Glück mehr dient — — es wankt der Bau.“

Was schon Nietzsche in seinem „Vor- und Nachteil der Historie“ erkannt und gefordert hatte, das kommt in George in stärkerem Maaße zum Reden. Das heutige historische Zeitalter ist ihm ein weiterer Grund, seine Zeit zu verurteilen. Er redet vom ätzenden Gift der Historiker und dem Sammelgrab der heutigen Geschichtsforschung. Für ihn können die tiefsten Ur- und Geisteskräfte nicht Geschichte werden. Und die Zeit ist nicht mehr fern, in der aus ganz vergilbten Blättern, aus zerfressnem Erz oder aus verwittertem Gestein tieferes Leben hervorgehen wird als aus der heutigen betrachtenden und registrierenden Wissenschaft. Die Feinde Georges sind ferner die „Helfer von Damals“, die an der Zerstörung des Heiligen arbeiten. Es sind diejenigen, die guten Willens sind aufzubauen, die aber durch ihre Erziehung und Bildung mit der alten Welt verstrickt sind. Sie machen die Zustände noch schlimmer und verwandeln das Gute, das sie wollen, zum Unheil, weil sie immer von alten Voraussetzungen ausgehen:

„Mit Kraft und Kunst und redlichster Begehr

Macht Himmelsmanna ihr zu giftigem Mohn

Treibt ihr nicht minder zum verruchten End.“

Ein weiteres Untergangssymptom ist die Tatsache, daß unsere und die vorausgegangene Zeit vor allem das Wort und die Idee angebetet, aber an keine Verwirklichung gedacht hat. Die Ideen von heute sind blutlos, ohne Leidenschaft und Wirklichkeit, weil die Träger dieser Ideen selbst verhirnlicht und blutlos sind. Solange nicht ein neues adliges Geschlecht geboren wird, solange möge man von höchsten Idealen schweigen. Ideen können erst dann wieder Wurzel fassen, wenn die einfachsten Forderungen eines schönen und adligen Menschentums erfüllt sind, wenn wir eine gründliche Umwandlung und Entsühnung durchgemacht haben:

„Schweig mir vom höchsten Gut: eh ihr entsühnt

Macht ihr es niedrig, wie ihr denkt und seid.“

Wie trostlos die vorausgegangene Zeit gewesen ist, zeigt George an der Tatsache, daß die stärksten Geister von den abschüssigen Pfaden gewarnt und zurückgerufen haben. Aber niemand horchte auf sie. Ihre Warnrufe sind in dem Lärm der Zeit verhallt. Man denke an die visionären Gestalten eines Hölderlin, Dostojewski und Nietzsche. Es klingt wie eine Verherrlichung Nietzsches, wenn George im „Stern des Bundes“ sagt:

Einer stand auf der scharf wie Bliß und Stahl
 Die Klüfte aufriß und die Lager schied
 Ein Drüben schuf durch Umkehr eures Hier
 Mit solcher Wucht, daß ihm die Kehle barst.
 Und ihr? ob dumpf ob klug ob falsch ob echt
 Vernahmt und saht als wäre nichts geschehn...
 Ihr handelt weiter sprecht und lacht und heßt
 Der Warner ging — dem Rad das niederrollt
 Zur Leere greift kein Arm mehr in die Speiche."

Daß das, was als unumstürzbar gegolten hat, jetzt zu wanken beginnt und daß eine alte Welt vergangen ist, ist für George eine der feststehendsten Tatsachen. Dieses zornersüllte Nein und dieses vernichtende Gericht über unsere Zeit entstammt aber nicht etwa der modernen Kritiksucht und der inneren Leere, sondern diese Verurteilung und diese Härte gegen das Bestehende entstammt dem neuen Leben, das er geschaut hat und das er in den Wenigen und Einsamen unserer Zeit schon erfüllt sieht. Wer weiß, was im politischen Leben gekünstelt und verdeckt wird, wer den Gehalt unserer Literatur und den verderblichen Einfluß der Presse erkannt hat, wer hört, wie das Volk wieder nach panem et circenses schreit, der kann das vernichtende Nein dieses Genius verstehen. Man lese das wuchtige Gedicht „Porta Nigra“ im Siebenten Ring. Das alte Buch der Bücher, die Bibel, erzählt uns, daß Jesus mit seinen Jüngern vor seinem Tode im Tempel von Jerusalem auf und ab gegangen sei. Die Jünger begeisterten sich für den schönen und mächtigen Bau und einer sprach zu ihm: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!“ Da kommt ihm die zurückweisende Antwort: „Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde!“ Diese Erzählung verwendet George in einem seiner Gesänge und sieht in unserer Zeit sich dieses Christuswort erfüllen.

„Weltabend lohnte — wieder ging der Herr
 Hinein zur reichen Stadt mit Tor und Tempel
 Er arm verlacht der all dies stürzen wird.
 Er mußte: kein gefügter Stein darf stehn
 Wenn nicht der Grund, das Ganze, sinken soll.
 Die sich bestritten nach dem Gleichen trachtend
 Unzahl von Händen rührte sich und Unzahl
 Gewichtiger Worte fiel und Eins war not.
 Weltabend lohnte — rings war Spiel und Sang
 Sie alle sahen rechts — nur Er sah links."

Was ist nun das neue Leben, das ihn zu einer radikalen Verurteilung des Zeitalters zwingt. Das Neue und Zukünftige ist ihm durch das Leben und den Tod eines geliebten Menschen offenbar geworden. Seine Maximingedichte wie das Gedenkbuch lassen uns das Geheimnis ahnen. Um das Grunderlebnis George's deutlich zu machen, erinnere ich an den altchristlichen Mythos von der Menschwerdung Gottes und an das johanneische Wort: „ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο“, das Wort ward Fleisch. Was früher in jenseitigen Welten oder aber in der Natur

erlebt und als schöpferisches Geheimnis verehrt wurde, das erlebt George im Menschen. Das Überweltliche wird in die Gestalt des Menschen gebannt. Die Liebe zum Menschen wird zur Verehrung und Anbetung.

„Dem bist du Kind, dem Freund
Ich seh in dir den Gott
Den schauernd ich erkannt
Dem meine Andacht gilt.“

Goethe erlebte das zu Verehrende und Hinaufziehende im Ewig-Weiblichen, ein Dante versinnbildlichte dasselbe Grunderlebnis in Mann und Frau, in Vergil und Beatrice und George zeigt uns wieder das Ewig-Männliche in seiner heroischen Kraft und Größe, das uns zur Anbetung zwingt. Es mag für die dieser Art entwöhnten Menschen allzu hart klingen, wenn George verkündet:

„Die Weltzeit, die wir kennen schuf der Geist
Der immer Mann ist: ehrt das Weib im Stoffe
Es ist kein mindres Heiligtum.“

Nachdem die moderne Zeit nicht nur den Olymp, sondern auch den christlichen Himmel entvölkert hat, nachdem jeder der Heutigen durch Nießsches: „Gott ist tot“ hindurchgegangen ist, wird das Göttliche uns durch den Menschen wieder geschenkt. Das Göttliche verleibt sich und der Leib wird in die Sphäre des Göttlichen hinaufgezogen, Gott tritt uns als „Sproß aus unserm eignen Stamm“ entgegen. Dies im Stern des Bundes pag. 2. George geht nun wie ein Sokrates als Erzieher in der Menschenwelt umher, um sich seine Jünger und Schüler zu suchen. Diejenigen die er befähigt hält sein Gesetz zu tragen, ruft er aus Masse und Volk heraus. Durch den Ruf des Meisters entsteht nun eine Gemeinschaft, ein Bund, ein Kreis, der sein Centrum, die herrschende Mitte, im Meister erkannt hat und durch das ehernen Band der Freundschaft sich verbunden fühlt:

„Schreitet her und steht um mich im Rund
Die ich außerfor zum Bund
Dich aus Kertern flüchtig, leichenfarb
Dich der an dem Weg verdarb
Den ich vor dem Sturz am Haare griff
Der sich selbst die Klinge schliff.“

Der alte Gedanke des mittelalterlichen Ordens ist auf modernem Boden wieder lebendig geworden. Der Kreis unterscheidet sich aber vom Orden, daß er keine Dogmen und Riten kennt und sich nicht hinter Klostermauern abschließt. Zudem herrscht im Kreis eine starke Bejahung des diesseitigen Lebens im Gegensatz zum mittelalterlichen Leben, dem das Jenseits das Ziel des Lebens war.

Den Mönchen und Einsiedlern läßt George seine Jünger sagen:

„Gebt als Antwort: nie benötet
Wer sein Herz nie weggeworfen
Leibes Frucht und Erden-Reue.“

Diejenigen Menschen, die sich heute um den jetzt noch lebenden Meister scharen, sie unterscheiden sich von den Nichteingeweihten, daß

sie von einem Willen getragen werden und sich verpflichten in seinem Geiste zu leben und zu wirken. Schon in Jugendjahren wird der Berufene aus der massa perditionis vom Meister herausgerufen. Durch ihn und durch die Gemeinschaft wird er umgeboren und umgestaltet. Nicht Stand und Begabung entscheidet, sondern allein „Sendung und Segen“ des Meisters. In dieser Gemeinschaft arbeitet George als Erzieher. Zuerst läßt er sie in Entbehrung und Opfertun aufwachsen, um in ihnen die Sehnsucht zu entflammen, dann erst zeigt er ihnen sein Sonnenland, um sie erkennen zu lassen, zu was Mensch und Menschenwelt fähig ist.

„Ich ließ euch erst erziehen auf magerer Scholle
In Suchen Fiebernde in Leid Vergrabene
Daß Sehnsucht euch durch alle Adern rolle
Die Kinder reißt in Fromme und Erhabene
Dann gab ich euch voll Rosen und voll Reben
Ein üppig Sonnenland zu kurzer Leihe
Damit ihr Himmel säht und höchstes Weben
In hiesiger Tage glanzumwobner Reihe.“

Dem einen löst er seine Ketten der Unfreiheit, den andern ermutigt und stärkt er, den Dritten hält er lächelnd zurück. Demjenigen, der nicht glaubt, daß seine Kraft ausreiche zur Erfüllung des Gesetzes, der lieber wieder zur Masse und zum dumpfen Volk zurückkehren möchte, sagt George:

„Denk nicht, daß dort nichts ist, wo du nichts siehst
Als ich am andern Abend bei dir saß
Merkt ich wie durch dein erstes durch, das zweite
Das Gottesantlig langsam dir erwächst.“

Demjenigen, der vom Schicksal so bedrückt wird, daß er keinen Ausweg mehr findet und in Leid und Trauer sich vergraben will, zeigt er das Samenkorn, das in das Dunkel der Erde geworfen wird, erst durch den Tod hindurch aufersteht und Frucht bringt. Wer immer wieder in der Vergangenheit lebt, immer wieder die „schwarzen Dünste von verwesten Träumen“ heraufbeschwört, der nicht Neubeginnen kann, den lehrt George, daß nur die starke Liebe befreiend und erlösend wirkt. Den rastlos Tätigen, der in seiner Hast und Betriebsamkeit die Stimme seines Daimonions nicht mehr vernimmt, ruft er zurück mit den Worten:

Breit in der Stille den Geist
Unter dem reinen Gewölbf
Send ihn zu horchender Ruh
Lang in die furchtbare Nacht
Daß er sich reinigt und stärkt
Du dich der Hüllen befreist —

Und da wo er in einem seiner Jünger spürt, daß er nur sein Glück und seine Persönlichkeit sucht, dem sagt der Meister, daß erst die völlige Hingabe die wahre Selbstvollendung verbürgt.

„Ich war noch arm als ich noch wahrte und wehrte
Seitdem ich ganz mich gab, hab ich mich ganz.“

Was soll diese Gemeinschaft, welches Ziel verfolgt der neue Orden? Da alles fragbar und sagbar geworden ist, sollen die Jünger wieder die Wahrer und Hüter der höchsten geistigen Güter werden. Über die entweihte Zeit hindurch, während des Weltenbrandes sollten sie das verehren, was seit Urzeiten verehrt wurde und nie sollte sich in ihnen die Erinnerung verwischen, „daß sie von Göttern stammen“, die Würde der gottentstammten Menschen. Dann aber sollten sie wie die Templer zum gemeinsamen Werk, zur gemeinsamen Tat schreiten inmitten unserer chaotischen Zeit. Und wenn auch alle Menschen ihnen fluchen, sie sollen wissen, daß sie mit einer unvergänglichen Aufgabe beauftragt sind:

„Ihr bringt der aufgeklafften Erde Sühne
Der Gier und Wahn zermühlten die Gemeide
Ihr macht, daß sie sich schließe wieder grüne
Und nackter Tanz beginnt auf junger Heide.“

In die Öffentlichkeit ist der georgische Kreis mit den Blättern für die Kunst getreten, die von 1892—1919 herausgegeben wurden. Von 1910 an ist „das Jahrbuch für geistige Bewegung“ erschienen, in dem der Kreis Stellung nahm zu den Problemen unserer Zeit und die neue Welt des Meisters verkündete. Heute sind seine Schüler in den verschiedensten Berufen tätig. Friedrich Gundolf, Professor an der Universität Heidelberg, ist bekannt durch seine Bücher über Shakespeare, Goethe, George und Kleist. Kurt Hildebrand, Verfasser von „Norm und Verfall des Staates“, „Norm und Entartung der Menschen“, ist als Arzt in Berlin tätig. Heinrich Friedemann schenkte uns die Deutung und Gestalt Platons, Friedrich Wolters, Professor in Marburg, ist bekannt durch sein „Herrschaft und Dienst“ und „Wandel und Glaube“ und die Übersetzung der „Hymnen und Sequenzen“. Erich von Kahler arbeitet an dem Problem und der Frage der Wissenschaft. Aus dem Kreis ging ferner hervor ein Raffaelbuch von Stein. Das Schicksal der Musik von E. Wolf und Carl Petersen. Dem Kreise sehr nahe stehend ist Ernst Bertram, Professor in Bonn, mit seinem Nietzschebuch u. s. w.

Wieso ist es möglich geworden, daß George das Centrum dieses Kreises geworden ist, was hatte er diesen Menschen, was hat er uns zu sagen? Vorerst ist er Sprachschöpfer und Spracherneuerer. Er gehört in dieser Beziehung in die Ahnenreihe: Luther, Goethe, Nietzsche hinein. Mit dem literarischen Gerede unserer Tage bricht er und reinigt die Sprache von allem Überflüssigen, Abgedroschenen und Banalen. Durch ihn werden die Urworte der deutschen Sprache unserer Sprache wieder zurückerobert. Ein Streben nach größter Einfachheit macht ihn für Außenstehende oft fremdartig und unklar. Die großen Buchstaben werden klein geschrieben und alle entbehrlichen Satzzeichen weggelassen. Es beherrscht ihn fast eine Scheu zu schreiben, eine der stärksten Reaktionen auf das schreibselige und formlose Jahrhundert. Seine Gefänge erinnern an antike Statuen, die beim ersten Anblick ein Gefühl der Kälte hervorrufen. Erst wenn man sich durch die fernhaltende Unnahbarkeit hindurchgerungen hat, spürt man die heiße Leidenschaft, die in jedem einzelnen Worte gebannt ist und verhalten

glüht. Was die neue Form auszeichnet ist ferner die mächtige Klangfülle und die Musik der georgischen Sprache, die uns schon in gewissen Gefängen von Nietzsche und Hölderlin und den mittelalterlichen Hymnen entgegenklingt. Wenn Schopenhauer sagt, daß durch Musik das Innerste des Lebenswillens zum Ausdruck komme, so glaubt man bei George zwischen den Zeilen und hinter den Worten dies Innerste zu vernehmen. Die Sprache ist immer feierlich und festlich und nichts erinnert an zeitgenössische Literatur. In seiner Sprache vernimmt man bald die ruhig klare Weisheitslehre, die uns an den östlichen Weisheitslehrer Laotse erinnert, bald die abrupten prophetischen Laute, Rufe und Gebete der zorn erfüllten Sprache der alten Juden, bald den Schmelz und die Klarheit der besten Lyrik des Westens. Was aber der Weise als Lebenswahrheit verkündet, was der Prophet im Zorn einer entgotteten Welt zuruft, was der Künstler von Leben und Sterben singt, das ist in ihm zu einer untrennbaren Einheit verbunden. Dies über seine Sprache. — Welches ist aber seine Botschaft und seine Lehre an unsere Zeit? Man trete nicht mit philosophisch geprägter Fragestellung an George heran. Wer ein Gedankenfündlein, eine neue Idee, ein neues Programm von ihm erwartet, der möge sich weiter nicht mühen. Denn: „Nicht Sprüche fassen es. Mein Traum ward Fleisch.“ Was er erdachte ist durch die Menschen, die ihn umgeben und durch ihre und seine Lebenshaltung verwirklicht: Hier ist nicht Lehre, sondern Leben, nicht Wort, sondern Tat und Wert, nicht Idee, sondern Verleibung des Ideenhaften. Er „denkt“ nur das, was unmittelbar in der Gegenwart gelebt werden kann. Deshalb verehrt er den Augenblick den Kairos, die Gegenwart. Diese Gegenwartsfreude führt ihn zum Ewig-Seienden, zu dem „was unwandelbar ist in der Ordnung der Sterne“. So fordert er das Ewige im Laufe der Geschichte, die Urformen, die Urbilder des einzelnen Menschen, der Gesellschaft, des Volkes und der Menschheit.

Was völlig neu ist in dieser Welt, das ist das Bild des Menschen. Nicht nur wird gefordert, daß der Mensch das Maaß aller Dinge sein soll, sondern dieses Menschenbild wird neu herausgearbeitet. Georges Bild vom Menschen ist sowohl dem Humanitätsideal Goethes wie dem Übermenschenideal Nietzsches verpflichtet und beide überwindet er. Nietzsches Bild vom Übermenschen weist in eine ferne Zukunft hin und erzeugt eine unerträgliche nihilistische Spannung, zwischen dem kleinen letzten Menschen Zarathustra's und der Zukunftsvision. Gegenüber diesem Zukunfts-Übermenschenideal betont George: „Was ihr heut nicht leben könnt, wird nie.“ Gegenüber Goethe ist sein Bild kämpfend-heroisch. Goethes Männergestalten enden immer in der Entsagung, weil sich das titanische Ich an der ihm fremden Welt bricht und sich dann dienend und entsagend einordnet. Bei George kommt das faustisch-dionysische Ich nicht in Gegensatz zu Welt und Menschen, weil sich der neue Mensch in einer ihm gleichgesinnten Gemeinschaft entwickeln und vollenden kann. Der künftige Mensch ist nicht der Erkennende und Wissende, nicht der Praktiker und Tatmensch, sondern der Held und der Heilige. Das adlig-heroische Sein der neuen Menschen wird nicht nach

der Begabung gemessen, sondern nach der Kraft der Hingabe und des Opfertuns. Das „Stirb und du wirst sein“ ist eine der Hauptforderungen Georges.

„Wie sein Gesetz ist, daß sich der erfüllt
Der sich und allen sich zum Opfer gibt
Und dann die Tat mit seinem Tod gebiert.“

Aus diesen neuen Menschen, in denen wieder Sinn für Schönheit und Adel lebt, aus den heroisch sich hingebenden Menschen gründet er sein neues Reich, das von bestimmten Gesetzen getragen wird. Eines dieser Hauptgesetze lautet: Herrschaft und Dienst. Das Menschengeschlecht stellt eine Pyramide dar, die sich aus den verschiedensten Menschen aufbaut. Das Niedere und Kleine dient dem wahrhaft Großen und Adligen, während nur Wenige und Einzelne zur Herrschaft berufen sind. Dabei glaube man nicht, daß George die reaktionäre Haltung der Vornehmen unserer Gesellschaft stützen wolle, im Gegenteil:

„Neuen Adel den ihr suchet
Führt nicht her von Schild und Krone.“

Die neue Rangordnung der Geister deckt sich nicht etwa mit der bürgerlichen Rangordnung unserer bestehenden Gesellschaft, doch steht sie auch zu der Gleichheitspredigt unserer Tage in Gegensatz. Das Ur-gesetz von Herrschaft und Dienst sieht er bald wirksam im antiken Verhältnis von Herrscher und Diener, bald im mittelalterlichen Ritter- und Knappentum, bald im katholischen hierarchischen Ideal. Um die ganze Wucht und Kraft dieses Gesetzes verstehen zu können, muß man sich die historischen Tatsachen vergegenwärtigen, die von dieser Welteinstellung ausgegangen sind. Man denke an die platonische Akademie mit ihrem Herrscher Sokrates, man denke an den urchristlichen Apostel- und Jüngerkreis mit ihrem Meister Christus, man denke an den heiligen Franz von Assisi mit seinen dienenden Jüngern, man denke an Ignatius von Loyola und an sein Ideal von Herrschaft und Dienst (vergleiche Vorspiel XXIII). Diese Rangordnung dehnt George auch auf das Wissen und Erkennen aus. Er kennt drei Stufen des Wissens. Die erste Stufe ist das mythische Wissen des Volkes, das an und für sich immer wahr ist. Es ist jene Wahrheit, die dem Menschen durch Abstammung und Tradition geschenkt wurde und über die hinaus ein Teil der Menschen nicht hinauskommt: „Eines steigt aus dumpfer Menge Ahndung: Keim und Brut.“ Die zweite Stufe nennt er „der Zeiten Buch und Schule“. Zu diesem Wissen gelangen diejenigen Menschen, die durch die Wissenschaft erzogen werden. Es ist gewolltes, selbstherrliches Wissen, das im heutigen Leben gewöhnlich als das Endgültige betrachtet wird. Die dritte Stufe, die über das Erfassen und Schauen hinausführt, ist nur den Wenigsten offenbart. „Das Dritte führt nur durch der Weihe Tor“, „Ein Weiser ist nur wer vom Gott aus weiß“, „Die Letzte kennt nur, wen der Gott beschließt“. Man denkt unwillkürlich an eine Weiterführung der Gedanken des alten Kirchenvaters Augustin und des modernen Philosophen Bergson. Die letzte Erkenntnis ist Geschenk und Erleuchtung. Nur derjenige, der von der Wahrheit ergriffen und ge-

paßt wird, kennt die Abgründe des Lebens. Die letzte Grundwahrheit ist aber für die Menschen oft so unverständlich und gefährlich, daß sie von den Trägern als Geheimnis gewahrt und gehütet werden muß. „Keiner der wahre Weisheit sah verriet: Die Menschen griffe lähmendes Entsetzen.“ Die letzte Schau ist nur Ausgewählten möglich, und diese Wenigen sind stark genug, die Offenbarwerdung der verborgenen Triebkräfte des Menschenlebens zu ertragen. Wenn George deshalb zu seinen Jüngern sagt:

„Hier schließt das Tor: schickt Unbereite fort
Tödtlich kann Lehre sein, dem der nicht fasset“

so redet hier der wahre Erzieher, der nur so viel von Wissen einem jeden Menschen zukommen läßt, als ihm dienlich ist zu seiner Vollkommenheit. Was in diesem Reich verkündet wird ist das Erschauen und Erstaunen vor einem Letzten und Göttlichen, das aber für jeden eine strenge Verpflichtung in sich schließt. Was in den griechischen Eleusinien, im katholischen Mysterium, in der goetheschen Ehrfurcht zum Ausdruck kommt, ist hier auf völlig modernem Boden wieder Wirklichkeit.

Ein weiteres Grundgesetz ist dies, daß Schönheit und Güte *καλὸς καὶ ἀγαθός* wieder eine Einheit sind. Eine einseitige ästhetische, ethische oder intellektuelle Weltanschauung ist hier eine Unmöglichkeit. Kant hatte die große Scheidung zwischen der Vernunft (das Gute) und der Sinnenwelt (das Schöne) aufgerissen und die deutsche Art ist bis auf den heutigen Tag diesem Gegensatz gefolgt, und in der Lebenshaltung der heutigen Menschen zeigt sich entweder eine rigorose Pflichtethik oder aber ein spielerischer Ästhetizismus. Was eine frühere Zeit in Denken, Fühlen und Wollen auseinandergerissen hat, ist in George wieder eine völlige Einheit. Der Sinn für Leben und Schönheit ist mit einer bestimmten werktuenden Haltung Welt und Menschen gegenüber verbunden und das Schöne ist zugleich das Gute und zugleich der wahre Gedanke, der mit Blut und Leidenschaft erfüllt ist. Von dieser Grundeinstellung kann dann Kunst, Politik und Wissenschaft zu einer umwölbenden Einheit gebunden werden (vergl. die *Divina Commedia*). Mit der alten Scheidung in Vernunft- und Sinnenwelt hängt die Scheidung von Geist und Leib zusammen. Während im Laufe der europäischen Geschichte entweder einseitig das antike Erbe des Leibes, oder aber einseitig das christliche Erbe, die Seele, betont wurde, für welchen Gegensatz Nietzsche die Formel prägte: „Dionysos gegen den Kreuzigten“ und Ibsen: „das Reich der Schönheit und das Reich der Wahrheit“, diesen europäischen Zwiespalt hat George überwunden. Er kennt keine entgeistete Natur, aber auch keinen entnaturten Geist. Das Seelische und Sinnliche, der Geist und die Natur sind in einer höheren Einheit verbunden. Bei dieser Synthese denke man an den mittelalterlichen Genius, der es auch verstanden hat, die einander entgegenstrebenden Kräfte durch die religiöse Grundkraft zu einen: Ratio und Autorität, Papst- und Mönchtum, Gottes- und Weltreich. In dem neuen Reiche erfährt die Jugend eine völlig neue Bewertung. Die jugendliche Kraft ist nicht nur als ein wert-

voller Bestandteil unseres gesamten kulturellen Lebens entdeckt, sondern der Jüngling wird oft als führende Gestalt gewertet. Hier kennt man nicht den törichten Unterschied zwischen der Unerfahrenheit der Jugend und der Erfahrung des Alters. Auf das Ganz- und Vollmenschentum kommt es an, dem die Jugend oft näher kommt, als der in Beruf und Amt stehende Teilmensch. Unter den Führergestalten des siebenten Ringes schildert George einen Jüngling:

„Und einer ging und warf das Haupt empor
Und stand dann betend wo vorm Abendtor

Das war ein Jüngling noch und trug den Kranz.“

Die Jugend, an die sich George immer richtet, ist die alleinige Gewähr und Hoffnung auf den neuen Himmel und die neue Erde.

Aus dem Wust und Chaos der heutigen und vergangenen Zeit meißelt George diejenigen Genien und Kräfte heraus, die den künftigen Menschen als geistige Nahrung dienen sollen. Er läßt uns die Hüter des heiligen Feuers wieder erkennen. Er übersetzt die Gefänge der göttlichen Kommödie in seine neue Sprache und weist auf den mittelalterlich=renaissanceistischen Menschen Dante hin. George schildert Dante als den, der in prophetischem Zorn seine Zeit gerichtet hat, der mit Verführern des Volkes kämpfte und deshalb verfehmt an fremde Türen betteln gehen mußte als „Fried- und Heimatloser“. Als solcher schafft er sich wie George ein Reich des Paradieses, der Liebe, der Sonn und Sterne. Daß Dante als eine der Säulen des neuen Tempels verkündet wird, hat seinen Grund darin, daß er die schroffsten Gegenpole: die diabolischen Urkräfte mit den himmlischen Welten, Hölle und Himmel, Antike und Christentum, Renaissance und Mittelalter zu einer grandiosen Einheit, zu dem architektonisch monumentalen Bau seines Werkes, verbinden konnte. Als weitere Säule in Georges Tempel ist der Altmeister Goethe eingebaut. Aber nicht jener, der als „Schild für jede Sippe“ gedient hat, nicht der frohe Olympier wird verehrt, sondern ein noch unbekannter Goethe, der Leidende und erziehende Genius.

„Was wißt ihr von dem reichen Traum und Sange

Die ihr bestaunet! schon im Kinde Leiden

Das an dem Wall geht, sich zum Brunnen bückt.

Im Jüngling Qual und Unrast, Qual im Manne

Und Wehmut, die er hinter Lächeln barg.“

Er scheut sich nicht darauf hinzuweisen, daß schon Vieles vergangen ist an dieser Gestalt, was noch als ewig verkündet wird, daß aber viele Morgenröten noch nicht geleuchtet haben:

„Doch ahnt ihr nicht, daß er der Staub geworden

Seit solcher Frist noch viel für euch verschließt

Und daß an ihm dem Strahlenden schon viel

Verblichen ist was ihr noch ewig nennt.“

Dem mächtigen Donnerer, dem großen Revolutionär und Umwerter, der mit dem Hammer philosophierte, Friedrich Nietzsche, ist George verpflichtet wie jeder heute in unserer Weltzeit wirkende moderne Mensch. Nietzsche hatte vor George inmitten einer dumpfen öden moralisch=wissen-

schaftlichen Lust auf das Heroische und wahrhaft Große hingewiesen, er hat furchtlos nach den Urgründen der Dinge gesucht und nachdem er alles Unwahre und Lügenhafte in Religion und Wissenschaft und Kultur bekämpft hat, der Menschheit ein neues Richtungsziel gegeben. „Erlöser du! selbst der Unseligste —“ Er der viele von Banden und Ketten befreite, war selbst ein Gebundener. Zu spät kam der liebende Mensch, so redet George über Nietzsche, der dem über eisige Felsen in tiefster Einsamkeit Wandernden zugerufen hätte: „nun ist not sich bannen in den Kreis, den Liebe schließt.“ Als Hüter des Höchsten wird weiter der Seher Hölderlin verehrt. Dieser Dichter ist für uns nicht ein Träumer und Romantiker, der sich nach Hellas flüchtet, sondern der ein Reich der Liebe und Schönheit als Gegenwart besitzt und besingt. Er ist ein Verjünger unserer Sprache, ein Ränder einer kommenden Weltzeit und ein Vorbild der Einheit der beiden Weltzeiten: Herakles=Christos. George nennt ihn mit seinen „eindeutigen unzerlegbaren Wahrsagungen“ „den Eckstein der nächsten deutschen Zukunft und den Rufer des neuen Gottes“. Hölderlins Zeit ist tatsächlich angebrochen! Daß Shakespeare unter diese Genien gehört, beweisen die von George übersetzten Sonette und die Neuausgabe der gesamten Werke Shakespeares. Mag vieles an ihm oft allzu realistisch klingen und allzu unfrei (vergl. das Verhältnis von Vater und Sohn in Hamlet und König Lear), so gehört er dennoch mit seinem scharfen Auge für alles wirkliche Leben mit seinem weiten Erlebniskreis in den Tempel des neuen Reiches.

„Wer sagen die Leute, daß ich sei?“ so können wir auch George fragen lassen. Die einen sehen in ihm einen feinen defakenten Ästheten, „den salbentrunknen Prinzen, der sanft geschaukelt seine Takte zählt — in blasser erdenferner Festlichkeit“. Andere wollen ihn als eine neue Literaturgattung gelten lassen, als einen unter den Vielen, wie Spitteler, Tagore, Hauptmann, Knut Hamsun, die von unserer Zeit beweihträuchert werden. Wieder andere, selbst sein Schüler Gundolf suchen ihn aus den vergangenen Epochen heraus zu verstehen. Er stellt den Meister mit der Welt in Zusammenhang, in der die Urgewalten antiken Lebens herrschen, wie: „Gros, Kairo, Schönheit und Weihe“ und grenzt ihn von den christlichen Gegenerlebnissen ab, von: „Caritas, Ewigkeit, Heiligkeit, Gnade“. Wenn er ihn auch dem alten Christentum näher sieht als die heutigen Vertreter der christlichen Religion, so sagt er dennoch, daß George „der einzig antike Mensch unserer Tage“ sei. Mit dieser schematischen und historischen Eingliederung werden wir George nicht gerecht, denn sein Wollen und sein Werk muß aus unserer Zeit heraus gedeutet werden. Zudem läßt sich eine so komplexe Erscheinung nicht auf ein bestimmtes Dogma festlegen, wie dies in Gundolfs Georgebuch geschieht, wenn in demselben immer wieder auf die eine Formel hingewiesen wird: „Vergottung des Leibes und Verleibung des Gottes“. Was ist er aber für uns, die wir uns nicht als blinde Jünger bekennen, aber auch nicht als „Uneingeweihte“? Er ist uns die heutige prophetische Dichtergestalt, die die furchtbare Not und das Chaos unserer Zeit am tiefsten erlebt hat, aber in unerschütterlichem Glauben eine neue

Zukunft erschaut und als Gegenwart erlebt. Er ist uns einer der größten Erzieher, die nicht wie Rousseau über Erziehung schreiben, sondern die nicht müde werden das neue Erziehungsideal in den sie umgebenden wirklichen Menschen herauszumeißeln und in Fleisch und Blut darzustellen. Er ist uns der Sprach- und Kulturerneuerer, der inmitten des Brandes und des Unterganges von alten Tempeln, unabhängig vom heutigen Staate, der Kirche und der Schule, das Fundament für einen neuen Gottesstaat gelegt hat. Und zum Bau des neuen Menschen- und Gottesstaates ruft er die junge Generation auf und zeigt denen, die das Gesetz des Meisters zu tragen wissen, die sich verpflichten in Schönheit und Liebe zu leben, die in enger Geistes- und Kampfesgemeinschaft die alte Welt in und um sich überwunden haben, sein Land, die verjüngte Schöpfung, von der er singt:

„Von welchen Wundern lacht die Morgenerde
Als wär ihr erster Tag? Erstauntes Singen
Von neuermachten Welten trägt der Wind
Verändert sieht der alten Berge Form
Und wie im Kindheit-Garten schaukeln Blüten
Der Strom besprengt die Ufer und es schlang
Sein zitternd Silber allen Staub der Jahre
Die Schöpfung schauert wie im Stand der Gnade
Kein Gänger kommt des Weges dessen Haupt
Nicht eine ungewußte Hoheit schmücke
Ein breites Licht ist übers Land ergossen
Heil allen, die in seinen Strahlen gehn.“

Moderne Lyrik.

Eine Auseinandersetzung von Otto v. Greyerz.

In mir ruht aller Menschen Händefalten.
Ich bin Gebet aus dunklem Anbeginn.
Ich fühle tastend mich zu jenem hin,
Der über mir mit seinem fremden Walten.

So hebt „Der Gesang der Blume“, ein Gedicht von Karl Stamm, dem früh dahingeshiedenen Zürcher Dichter, an. Der Leser vergesse einen Augenblick diesen Namen und was er ihm an Liebe und Verehrung im Herzen schuldet, und prüfe mit unbefangenen, zum Schauen aufgeschlossenem Geiste den Sinn des ersten Verses.

In mir ruht aller Menschen Händefalten.

Eduard Korrodi, in seiner „Schweizerdichtung der Gegenwart“, findet darin ein charakteristisches Beispiel der „geistigeren Sprache“ der jüngeren Lyriker-Generation. „Es ist keinesfalls Preisgabe der Bildhaftigkeit, sagt er, wohl eher ein Streben nach geistigen Bildern . . ., ein Verlangen nach der Schönheit und Klarheit des Abstrakten, das